Sonntag, den 23. Juli.

Thorner  Zeitung.

Nro. 172. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations=Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post=Anstalten 1 Thlr. — **Inserate** werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1871.

Vor einem Jahre.

23. Juli. Proklamation des Kaisers Napoleon an das französische Volk, betreffend den Krieg mit Preußen. Schluß des gesetzgebenden Körpers und des Senats.

24. Juli. Allerhöchster Erlaß zur Deckung der Kriegskosten auf Grund des Gesetzes vom 21. Juli durch eine Anleihe. Vorpostengefechte bei Saarbrücken. Zusammenstoß an der Brücke von Wehrden. Scharmützel bei Gersweiler nnd Verlust von 10 Mann Seitens der Franzosen, die sich zurückziehen. Besetzung des Zollhauses in Schrecklingen durch 1. Kompagnie des 70 Regiments. Sprengung des Viadukts auf der Bahn zwischen Saargemünd und Hagenau durch eiue 30 Mann starke Abtheilung der 7. Ulanen.

Tagesbericht vom 22. Juli.

— Die „Kreuzzeitung" weiß gegenwärtig nichts Besseres zu thun, als auf den „Liberalismus" zu schmähen. Indeß, der Zeitpunkt rückt immer näher heran, so schreibt die „Od. Ztg." wo sich das deutsche Volk ganz in die neue Ordnung seines Gemeinwesens, wie sie sich durch den letzen Krieg gestaltet, hineingelebt haben wird, und jetzt schon spürt es die Vorzüge, welche dieselbe ihm gewährt sowie auch bereits diejenigen, welche sie ihm verheißt. Die ersten konzentriren sich hauptsächlich in der Thatsache daß Europa gezwungen ist, unsere Macht anzuerkennen, daß Deutschland nicht mehr wie früher der Tummelplatz diplomatischer Intriguen ist und als Gemeingut gilt, sondern seine inneren Angelegenheiten selbst ordnet und gegen den äußeren Feind in lückenloser Reihe wohlgerüstet dasteht. Und was die Vortheile anbetrifft, welche unser neues Gesammtstaatswesen uns verheißt, so ist nicht der geringste derselben die ruhige Sicherheit, mit welcher wir unser zukünftiges Schicksal uns selbst bereiten können; denn nachdem wir das neue Staatsgebäude als selbstständiges Ganzes und wohlgerüstet gegen jeden Angriff von Außen aufgerichtet haben, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß wir nicht wieder das Heft unseren Händen entwinden lassen, um die Wahrung der deutschen Interessen Solchen anzuvertrauen, die denselben aus diesem oder jenem Grunde fern stehen. Die Zeiten des alten Bundestages, wo jeder Vertreter über dem eifrigen Streben, dem Vortheil seines Staats zu dienen, das Wohl des großen Vaterlandes wissentlich oder unwissentlich ignorirte, sind vorüber und können nicht wiederkehren. Eher noch kann es kommen, daß die deutsche Einheit in ihrer gegenwärtigen Form, die den einzelnen Fürsten und Einzelvertretungen noch ein gewisses Quantum von Befugnissen gelassen hat, auf der Bahn die durch ihre natürlichen Konsequenzen vorgezeichnet ist, weiterschreitet und nach und nach auch die letzten Reste kleinstaatlichen Wesens vernichtet. Der Gewinn, den die Gesammtheit daraus ziehen würde, könnte nur ein großer und darum um so begehrenswerther sein. Nehmen wir alle die Verhältnisse an, wie sie jetzt liegen, und gehen wir aus von der gegenwärtigen Organisation unseres Reichs, so liegt wohl die Frage nahe, welchen Antheil an der Entstehung desselben die verschiedenen politischen Parteien gehabt haben. Selbst Derjenige, welcher sich bis in die tiefsten Tiefen des Kultus unserer staatsmännischen und militärischen Größen verrannt hat, der statt der Dotationen am liebsten ganz Deutschland denselben auf dem Präsentirteller entgegenbringen möchte, wird sich nicht verhehlen können, daß die Arbeit, durch welche das deutsche Volk zu einem so großen Kriege fähig gemacht und für seine Einigung vorbereitet wurde, mindestens eben so viele geistige Kraft voraussetzt und mindestens eben so gewaltig, auf jeden Fall aber langwieriger, war, als diejenige unserer Staatsmänner und Militärs, welche die handelnden Hauptpersonen im letzten Theile der deutschen Entwickelung waren. Diese vorbereitende Thätigkeit ist bei der Jämmerlichkeit der früheren Zustände in Deutschland und bei der notorischen Untüchtigkeit, welche das einzig Charakteristische an den leitenden Staatsmännern bundestäglicher Zeit war, einzig und allein den politischen Parteien zugefallen und von diesen wieder zum weitaus größten Theile der liberalen Partei, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß die besseren Elemente der konservativen Richtung auf ihre Weise auch redlich zum Gedeihen des Werkes mit beigetragen haben. Die sittliche und physische Thätigkeit, welche das deutsche Volk den letzten Krieg glücklich auskämpfen und überstehen ließ, ist allerdings zum Theil begründet in altgermanischen Tugenden; um jedoch Früchte tragen und sich zu solcher Größe emporheben zu können, wie sie die letztvergangene Zeit zeigte, mußte nothwendigerweise eine sorgsame Pflege derselben vorhergehen und zwar jedenfalls eine bessere, als ihr von feudaler Seite und von der Partei des Gottesgnadenthums zugedacht war und auch thatsächlich zu Theil wurde. Freiheit des religiösen, wirthschaftlichen und individuellen Lebens, sowie speziell die gleichmäßige Hebung aller Volksklassen durch einen gündlichen Schulunterricht, das waren und sind noch jetzt, wo wir unseren Endzielen um ein bedeutendes Stück näher gerückt sind, die Angelpunkte des Liberalismus und unstreitig die Faktoren, die bei unseren jüngsten Erfolgen die Hauptrolle gespielt und vor denselben die im deutschen Volkscharakter liegenden guten Keime am Leben erhalten haben.

Die Anhänger des absolutistischen u. feudalen Staats, die glücklicherweise nunmehr auszusterben scheinen, stellten Prinzipien auf, die den genannten gerade entgegengesetzt waren. Sie wollten Vorrechte und Freiheiten für Einzelne, zum Nachtheile der Uebrigen, sie betrachteten die Ausübung der Staatsgewalt als Monopol der herrschenden Fürstenfamilie oder der herrschenden Partei und um dies zu erreichen, scheuten sie sich nicht, zu Gunsten ihrer Absichten durch die Schule auf das Volk einzuwirken, die Freiheit des Lehrens und Lernens zu vernichten, die wirthschaftliche Thätigkeit des Volkes, die bei günstigen

---

Die Diplomatenzeit Fürst Bismarcks in Frankfurt a/M.
(Schluß.)

Am Theetisch, der Abends die Heimgekehrten im lauschigen Gemach unter einem Bilde von Schreyer oder Calame — den beiden Lieblingsmalern des damaligen Frankfurt — zu vereinigen pflegte, erschien mitunter auch der preußische Gesandte, lächelnd, wenn die Hausfrau statt des chinesischen Trankes ein Glas mit jener vortrefflichen Mischung aus Porterbier und Champagner ihm vorsetzte, welche von den Studenten „Menschenfreund" genannt wird. Neckend oder ernst wußte er dann, oft nur mit einem hingeworfenen Wort, das Gespräch in seiner originellen Weise zu färben, und die ihm eigene sprübende Unterhaltungsgabe war in Frankfurt bald sprichwörtlich. „Er sagt stets das Unerwartete!" pflegten die Damen auszurufen, indem ihr Gesicht zugleich Stolz auf solchen Gast und weibliche Bewunderung für ihn ausdrückte. Auch bedurfte es immer dort, wo er im kleinen Kreise zugegen war, längst nach Mitternacht noch eines energischen Entschlusses, um das Behagen der Stunde durch den Aufbruch zu stören. Vielleicht ist unter den vielen glänzenden Eigenschaften, welche seither die Theilnahme oder die Neugier der Zeitgenossen an dem seltenen Manne entdeckt hat, kaum gebührend die Macht seiner geselligen Liebenswürdigkeit hervorgehoben worden, und doch ist diese fürwahr nicht eines der letzten der unerschöpflichen Mittel seines Einflusses. Nicht künstlich angeeignet und niemals in berechneter Absicht gebraucht, vielmehr stets unmittelbar und frisch mit aus der Anregung des Augenblickes erzeugt, gleicht sie derjenigen eines Kindes oder der Künstlernatur. Wir freuen uns an ihr, wie an einem Meteor in dem ungewissen Vorgefühl, als könne sie möglicher Weise plötzlich einer anderen Stimmung Raum geben, aberzugleich empfängt unser Urtheil aus ihr das Licht, um den ganzen Mann besser zu verstehen. Hingegeben an die gegenwärtige Stunde, das Räthsel derselben lösen und die Keime der Zukunft in ihr sehen, festhalten und entwickeln, darin wie uns dünkt, offenbart sich das Wesen dieser ungewöhnlichen Gestalt. Doch wir haben zu früh den Curs verlassen, in welchem dieselbe ihr Schiff jetzt noch zu steuern hatte, gleichsam als ein Ostindienfahrer im Binnenwasser: wir müssen zurückkehren zur Gesellschaft der freien Reichs- u. Bundesstadt.

Gruppenweise, je nach Herzensneigung oder überkommener Gewohnheit, pflegte sich dieselbe unter dem Lampenschein befreundeter Häuser in kleine Bekanntenkreise zu sondern. Dort bei der noch immer schönen Mutter von drei schönen Frauen saßen allabendlich am Whist alte vornehme Herren und gedachten in den Pausen der guten und glücklichen Zeit, da Napoleon I. dem Prinzen Emil von Hessen in der Schlacht zurief: „**En avant, roi de Prusse!**" Hier schmückte ein kunstverständiger Banquier alljährlich sein Haus mit neuen Meisterwerken der Malerei, während die Herrin desselben ebenso die Gallerien ihres Herzens erneuerte und verjüngte. Hier wurde ein Diner der Intimen für den durchreisenden Herzog von Morny, dort ein glänzender „**Raout**" zu Ehren des Erzherzogs Ferdinand Max oder des Prinzen Georg von Preußen gegeben, jenes liebenswürdigen Fürsten, der neben reicher poetischer und musikalischer Begabung eine so umfassende Kenntniß der gesammten französischen Memoirenliteratur besitzt, daß er mittelst derselben jeden Moment der Geschichte des vorigen Jahrhunderts auf das lebendigste in Anecdoten zu vergegenwärtigen weiß. War drüben das Hauptquartier der Oesterreicher, hier schien preußische Militärpflicht eingeführt; und obgleich, so oft es die Huldigung durch ein Ständchen galt, dem wundervollen Spiel den k. k. Militärmusikbanden der Vorzug vor der preußischen Regimentsmusik willig eingeräumt wurde — so blieb doch in dem Gesammtconcert von Leben und Lebenlassen die erste Geige jetzt nicht mehr in ausschließlich österreichischen Händen.

Freilich in schrofferer Weise, als der Salon, gestaltete sich die Politik mehr und mehr zum Tummelplatze der Eifersucht zwischen den beiden deutschen Vormächten. Bismarck wurde je allmäliger, desto gründlicher davon überzeugt, daß der halb fremdländische Kaiserstaat nicht gewillt sei, Preußens Ebenbürtigkeit neben sich anzuerkennen, und mußte empfinden, wie derselbe dieser Abneigung bei jeder Gelegenheit bald kleinlichen bald energischen Ausdruck gab. Zwar der hervorragendste seiner Minister in neuerer Zeit, der ehrgeizige Fürst Schwarzenberg, war gestorben und an die Stelle desselben ein wenig bedeutender Mann getreten, welcher die Berufung zu solchen Posten, wie man munkelte, nur einem originellen Zufalle verdankte. Als nämlich der Fürst während seiner anscheinend ungefährlichen Krankheit die Geschäftsleitung momentan in andere Hände zu legen wünschte, suchte er einen Stellvertreter, der jedes eigenen Gedankens sich ängstlich enthalten und mit peinlicher Sorge ausschließlich nach den ihm zu gebenden Fingerzeichen vicariren werde. Er glaubte die geeignete Persönlichkeit dafür in dem Grafen Buol Schauenstein gefunden zu haben, damals Vertreter Oesterreichs beim Cabinet von St. James. Ehe dieser jedoch in Wien eintreffen konnte, war bereits das Portefeuille selbst zu vergeben und wurde jetzt natürlich ohne Zaudern dem Manne des Schwarzenbergischen Vertrauens überantwortet. Mit weniger Witz, aber gleichem Behagen war der Graf redlich bemüht, seinem Meister gerecht zu werden und wurde darin von vom Grafen Rechberg gewissenhaft unterstützt. Dieser Letztgenannte hatte in Brasilien und in Stockholm nicht eben den Ruf eines „cordon bleu"*) unter den Diplomaten der Gegenwart zurückgelassen, aber die zähe Kampflust seines heftigen Temperaments schien für Frankfurt ihn vor Anderen zu befähigen damit er dort in beständigen kleinen Scharmützeln die Geduld und die Gesundheit des gefürchteten preußischen Collegen ermüde. Beispiele dieser Gefechtsweise sind daselbst noch heute unvergessen.

Als nach dem beendigten Krimkriege die Friedensverhandlungen in Paris begannen, im Frühjahr 1856, wurde auf der Reise zu denselben Graf Buol in Frankfurt erwartet, und namentlich die Gesandten der Oesterreich quand même anhängenden kleineren Staaten glaubten sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen zu dürfen, da sie dem auswärtigen Minister ihrer Schutzmacht eine Artigkeit und zugleich die eigene hervorragende Bedeutung bezeugen konnten; die übrigen vielleicht anders oder gar nicht gefärbten Herren wollten unter solchen Umständen jenen weder irgend einen Vorzug, noch die Möglichkeit gönnen, unbeachtet Politik zu treiben, und deshalb fragten Alle „unter der Hand" bei dem Grafen Rechberg an, ob sein Chef länger verweilen werde, ob sich Gelegenheit zu einem Meinungsaustausche mit ihm bieten möge und Aehnliches. Graf Rechberg aber erwiederte mit Bedauern, daß der Minister ohne Zweifel sehr eilig und aus diesem Grunde kaum in der Lage sein dürfte, den Herren seinen Besuch zu machen. Gleichfalls „unter der Hand" forderte er jedoch den Einzelnen auf, ihm, dem Sprecher, während Buol's Anwesenheit seinen Besuch zu schenken, vielleicht zu der und der genau bezeichneten Stunde, da dann Graf Buol sicherlich besonders erfreut sein werde, gerade jenem zufällig zu begegnen. Auch Hrn. v. Bismarck, der die betreffende Anfrage wahrscheinlich vergessen hatte, wurde diese Andeutung gemacht und ertheilte mit kühlster Höflichkeit zur Antwort: „Der Gesandte, weit entfernt, den ermüdeten Reisenden stören zu wollen, werde vielmehr gern

*) Ein terminus technicus aus der diplomatischen Sprachweise, welcher das hervorragende Talent bezeichnet. Vielleicht ist dieser Ausdruck von dem blauen Großbande des altfranzösischen Ordens vom heiligen Geiste hergenommen. Diese Auszeichnung war selten und wurde nur an Männer von höchster Stellung und allgemein anerkanntem Verdienst verliehen.

Erfolgen die Geister aus dem Schlaf hätte erwecken können, in Fesseln zu legen, dem religiösen Bedürfniß des Volkes Glaubenslehren aufzuzwingen, die, mit dem wahren Christenthum nichts weniger als identisch, unwürdige Unterwerfung und apathische Geduld vorschreiben, und endlich das Uebrige zu vollbringen mit Hülfe ihrer eigenen Erfindung, der polizeilichen Bevormundung. Die liberale Partei Deutschlands ist es gewesen, welche mit diesen Gegnern den Kampf aufgenommen und dieselben besiegt hat, und wenn die Folgen einer auf solchen Prinzipien beruhenden Regierung, die doch in der Zeit der Reaction von 1815—1848 thatsächlich geübt wurde, jetzt kaum mehr zu spüren sind, wenn im Gegentheil alles Dasjenige, was die vielverrufenen Demokraten von 1848 für das Volk forderten, jetzt verwirklicht ist, so ist dies der beste Beweis dafür, daß der Liberalismus in seiner praktischen Durchführung Deutschland die Kraft zu dem gewaltigen nationalen Kampfe und die unvertilgbare Sehnsucht nach seiner Einigung eingeflößt hat, denn der starre, Unterwerfung fordernde Glaube hätte keinen Patriotismus aufkommen lassen, der über die Grenzpfähle hinausgeht, der Lehr- und Lernzwang keine Intelligenz, die in treuer Pflichterfüllung und selbstloser Hingabe an das Vaterland ihr einziges Ziel sucht, die wirthschaftliche Einschränkung nicht den Reichthum, der den Krieg selbst ermöglichte und seine Folgen so rasch überwindet, und die polizeiliche Willkür nicht jene Loyalität, die Fürst und Volk in und aus dem Kampfe begleitete. Man hat der liberalen Partei speciell hier in Preußen ihre Haltung während der sogenannten Konfliktszeit vorgeworfen und besonders aus ihrem Widerstande gegen die Militärorganisation den Schluß gezogen, daß ihr kein Verdienst von den letzten Erfolgen gebühre. Wir glauben, daß die Folgen der Militärreorganisation nicht zu hoch angeschlagen werden dürfen; läßt sich doch nicht einmal nachweisen, daß das Ende des Krieges ohne dieselbe ein minder günstiges für Deutschland gewesen wäre, müßte man doch, wenn überhaupt die numerische Ueberlegenheit als einzig maßgebender Faktor hingestellt wird, die Bereitwilligkeit, mit welcher die süddeutschen Regierungen die französische Kriegserklärung an Preußen als casus foederis betrachteten und uns ihre Armeekorps zur Verfügung stellten, als die gleich schwer in's Gewicht fallende Ursache unserer Siege preisen! Gewiß hat Beides nicht unwesentlich zum glücklichen Ausgange beigetragen, mehr aber noch der Umstand, daß das Volk, von liberalen Ideen durchdrungen, die Uebertragung derselben auf alle Gebiete des staatlichen Lebens durchsetzte.

Deutschland.

Berlin d. 21. Juli. Zur französischen Kriegsentschädigung. Der „Reichsanzeiger" theilt mit, daß bis zum 15. Juli, Abends, von der französischen Kriegsentschädigung 409,600,000 Francs zur Auszahlung gelangten, wobei die Wechsel im Nominalbetrage gerechnet werden. Außerdem lagen 12 Millionen in deutschen Silbermünzen zur Annahme bereit; die Uebernahme derselben konnte aber noch nicht erfolgen, weil sie erst nachgezählt werden müssen. Bis zum 19. Juli, Abends, gelangten weitere 52½ Millionen zur Abnahme.

— Die Arbeitseinstellung der Maurergesellen bildet in allen Kreisen der hauptstädtischen Gesellschaft den fast ausschließlichen Angelpunkt der Conversation, da man in derselben instinktiv nicht ein partikulares Interesse, sondern den Anfang zur Lösung der Frage erblickt, ob für die Zukunft des gewerblichen Lebens in Deutschland die Prinzipien der glücklich überwundenen Pariser Kommune maßgebend sein sollen, oder ob Fleiß und Geschicklichkeit sich ferner noch einer bevorzugten Stellung erfreuen. Es wird keinem verständigen Menschen beifallen, das Streben der Maurergesellen nach möglichst kurzer Arbeitszeit bei möglichst hohem Verdienst absolut zu mißbilligen, jeder einzelne Mensch hat ja gewissermaßen die Pflicht, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Aber man muß dabei auch den allgemeinen Umständen Rechnung tragen. Die Maurermeister haben sofort beim Auftauchen der Forderungen der Gesellen ihre Bereitwilligkeit erklärt denselben nachzukommen, sobald ihre Verpflichtungen den Bauherren gegenüber dies gestatten; sie setzten als Termin dafür den 1. Januar nächsten Jahres fest, ja sie gingen in ihren Konzessionen noch über die Forderung der Gesellen hinaus, indem sie das Prinzip der Stundenlöhnung aufstellten und damit jedem Gesellen freistellten, so lange zu arbeiten, wie es ihm eben beliebt.

Aber grade diese freie Selbstbestimmung paßt den nivellirenden Prinzipien der Sozialdemokratie nicht, sie wollen eben eine Arbeitszeit, einen Lohnsatz für Alle, sie streben die vollständigste Gleichmacherei für Alle an, und das eben ist der Grund, daß die öffentliche Meinung fast ungetheilt gegen das Vorgehen der Maurergesellen sich ausspricht. Dazu kommt, daß die Gesellen in der Ausübung des Strikes sich weder in den geschriebenen noch in den natürlichen Grenzen des Rechts bewegen; Patrouillen der strikenden in der Stärke von 10 bis 40 Mann durchziehen die Straßen und insultiren ihre Kameraden, welche mit den Grundsätzen der Arbeitseinstellung nicht einverstanden, ruhig weiter hantiren, auf die schmählichste Weise, ja, wie zum Hohn auf die ungenügende Löhnung sollte am nächsten Sonntag ein großartiges Strikefest in dem Nachbarörtchen Moabit mit obligatem Umzug in der Stadt gefeiert werden, der doch nur darum aufgegeben ist, weil die Polizeibehörde erklärte, mit rücksichtslosester Energie gegen jedweden Unfug einzuschreiten. — Die Maurermeister sind entschlossen, als Vorkämpfer aller übrigen Industriellen diesen sozialistischen Agitationen die Spitze abzubrechen.

— Zur Dotation. Es wird uns von mehreren Seiten versichert, daß die Publikation über die Vertheilung der 4 Millionen Dotationen unmittelbar bevorstehe. Wie es heißt sollen die Summen, welche an die einzelnen Heerführer zur Vertheilung kommen, zwischen 500,000 Thlr. (welche Summe dem Kriegsminister v. Roon und dem Grafen Moltke bestimmt wären) und 150,000 Thlr. schwanken.

— Ueber den Marschallsstab, den Kronprinz Albert von Sachsen getragen, hat das „Dresd. Tagesbl." aus völlig glaubwürdiger Quelle folgende Mittheilung erhalten: Der Marschallstab ist allerdings derselbe, den seiner Zeit Sobieski geführt hat; er ist aber nicht von Professor Hettner im Museum aufgefunden worden, sondern es hat ihn vielmehr Kaiser Wilhelm unserm Kronprinzen verliehen. Kaiser Wilhelm hat nämlich erfahren, daß am Hofe zu Wien noch der Marschallsstab Sobieskis, des einzigen Feldmarschalls, den bisher Sachsen gehabt, aufbewahrt werde. Er hat sich deshalb, um unserm Kronprinzen eine besonders sinnige Aufmerksamkeit zu erweisen, nach Wien gewandt und von dort auch den Marschallsstab zur Verleihung an den Kronprinzen Albert erhalten.

— Bundesstempelmarken. Trotz der vielfachen Bekanntmachungen über die Verwendung der Bundesstempelmarken zu Wechseln und den dem Wechselstempel unterworfenen Papieren wird gegen die betreffenden Vorschriften noch häufig gefehlt und es sollen dieselben deshalb wiederum zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden. Nach Vorschrift ist es, daß die Marken nicht auf die Vorderseite der Urkunde, sondern auf deren Rückseite, und zwar, wenn letztere noch unbeschrieben ist, am obern Rande, andernfalls unmittelbar unter dem letzten Vermerk, dergestalt aufzukleben sind, daß oberhalb der Marke kein zur Niederschreibung eines Indossaments etc. hinreichender Raum übrig bleibt, oder wenn die Breite der Rückseite durch die aufgeklebten Marken nicht ausgefüllt wird, der zur Seite oder zu beiden Seiten der Marken bleibende leere Raum in der Höhe der Marken dergestalt zu durchkreuzen ist, daß zu einem Indossament oder sonstigem Vermerke neben den Marken kein Raum übrig bleibt, daß in jeder einzelnen der aufgeklebten Marken mindestens der Anfangsbuchstabe des Wohnorts und des Namens, beziehungsweise der Firma desjenigen, der die Marke verwendet, und das Datum der Verwendung (in Ziffern) mittelst deutlicher Schriftzeichen, ohne jede Rasur, Durchstreichung oder Ueberschrift niedergeschrieben sein müssen. Ein Widerhandeln gegen diese Vorschriften hat eine Annullirung der Marken und eine Stempelstrafe im 50 fachen Betrage des Stempels zur Folge.

Locales.

— **Personal-Chronik.** Ihr Maj. die Königin-Wittwe von Preußen hat dem Fleischermeister Kluge'schen Ehepaar in Veranlassung des goldenen Hochzeitfestes eine Prachtbibel und ein Geldgeschenk verliehen.

⊙ **Musikalisches. Karl Tausig**, der hier einmal im Winter 1868 konzertirte und sich hierdurch in unseren musikalischen Kreisen, ein dauerndes und ehrenvolles Gedächtniß gesichert hat, ist in der Nacht vom 16. zum 17. d. Mts. am Typhus in Leipzig verschieden. Diese Nachricht hat auch hierorts in den besagten Kreisen eine tief schmerzlichste Theilnahme für den so früh, im 31. Lebensjahre, der Kunst Entrissenen erweckt.

---

bereit sein, denselben bei sich zu empfangen, falls dieser ihm Etwas mitzutheilen habe." So geschah es, daß am Morgen nach der Ankunft des kaiserlichen Ministerpräsidenten sämmtliche Herren Bundestagsgesandten mit Ausnahme eines Einzigen, zufällig zur selben Stunde in der Wohnung ihres Vorsitzenden vorsprachen. Dort hatten sie, in einen der Säle geleitet und mit verdrießlicher Ueberraschung einander betrachtend, die Genugthuung, nach einigem Harren Seine Excellenz eintreten zu sehen, kurze verbindliche Worte aus seinem Munde zu vernehmen und nach dergestalt beendigter „Cour" sich verbeugen und beurlauben zu dürfen. Das Bewußtsein dieses diplomatischen Meisterstückes aber wurde noch erhebender für sie, als sie bald naher erfuhren, daß Graf Buol natürlich nicht versäumt habe, seinen Besuch in der preußischen Gesandtschaft abzustatten.

In ernsteren Augenblicken des politischen Lebens wirkte allerdings der Gegensatz der beiden Nachbarmächte weniger heiter. So bei Veranlassung der preußischen Verwickelungen mit der Schweiz. Der Canton Neuenburg hatte bekanntlich im Jahre 1848 seine Unabhängigkeit von Preußen und die Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft erklärt. Im Frühling 1856 waren nun daselbst einige Edelleute an der Spitze einer wenig zahlreichen Partei aufgestanden, um die alten Beziehungen zu dem norddeutschen Königreiche wiederherzustellen. Von diesem ungenügend unterstützt, mißlang der Putsch und die Urheber desselben wurden vom Bundesrathe zu Bern als Staatsgefangene eingekerkert. Dadurch aber sah sich jetzt die Berliner Regierung in die ihr höchst unbequeme Nothwendigkeit versetzt, zu Gunsten jener Opfer preußischer Sympathien zu interveniren. Dies geschah auch natürlich vorerst nur diplomatisch, blieb jedoch ohne Erfolg, obschon selbst Napoleon, damals auf der Höhe seines Einflusses, die bezüglichen Schritte unterstützen ließ. Die Schweiz, zwiefach gesichert durch die eigene geographische Lage und durch die richtig von ihr beurtheilten Verhältnisse draußen, beharrte in einem zähen Widerstande, und für Preußen erübrigte jetzt kaum etwas Anderes als zu rüsten, um durch Gewalt das zu erzwingen, was der gute Wille ihm verweigerte. Seine auswärtige Politik war in jenen Jahren mehr in kühnen Träumen, als in der festen Verwirklichung ihrer Gedanken thätig. Dennoch schien sie diesmal entschlossen, nicht zu weichen, sondern für das Gebot der Ehre kraftvoll einzustehen. Da flüsterte man sich plötzlich in's Ohr: Oesterreich habe erklärt, daß es den Durchmarsch preußischer Truppen durch badisches Gebiet zu jenem Zweck nicht zugeben könne, vielmehr solches Vorgehen, wenn es nichtsdestoweniger geschehe, als Kriegsfall erachten müsse. Diesem Gerücht ist niemals widersprochen worden, dasselbe verdient vielleicht um so eher Glauben, als die Action Preußens jetzt in der eilften Stunde dazu ermahnte. Die Zustimmung seiner Regierung wurde einem leidlichen Abkommen zu Theil, welches der Schweiz lediglich durch das Drängen der Tuilerienpolitik entrungen war, u. demzufolge die Gefangenen endlich ihre Freiheit zurückerhielten. Die Lorbeern des Freiherrn von Manteuffel aber welkten, bevor er die Hand nach ihnen ausstrecken konnte, ähnlich wie er in demselben Jahre sie schon von Anderen gepflückt fand, als er einer späten Einladung folgen und den fertig vereinbarten Pariser Friedensvertrag mit der Unterschrift seines Namens zieren durfte.

Es ist leicht verständlich wie derartige Vorgänge auf Bismarck wirken mußten. Freilich längst schon war sein aufrichtiger Wunsch redlichen Einverständnisses zwischen den beiden deutschen Vormächten der klaren Erkenntniß gewichen, daß die letzten Ziele ihrer Politik unversöhnlich seien. Nunmehr aber trat seine durch jene Erkenntniß erzeugte innere Abwendung von Oesterreich täglich bestimmter in den Vordergrund, um so mehr als die schroffe Heftigkeit des Grafen Rechberg, wie schon erwähnt, auch dem persönlichen Verkehre der beiden Gesandten allmählich einen gereizten Ton und bittern Beigeschmack gab.

Anecdoten werfen ein grelles Schlaglicht oft bis in die Tiefe der Situationen hinein. So erhellt die in Frankfurt damals vorhandene sehr deutlich aus einem hier mitzutheilenden Vorgange.

Die kaiserlich königlichen Truppen hatten Parade zu Ehren eines anwesenden Erzherzogs. Unter den eingeladenen Zuschauern war auch der preußische Gesandte wie gewöhnlich in seiner Landwehrlieutenantsuniform erschienen, aus Rücksicht für den fürstlichen Gast mit einigen Großkreuzen geschmückt. Kaum aber gewahrte ihn jener, als er auf ihn zusprengte und verbindlich grüßend die ironische Frage an ihn richtete: „Verzeihens, Excellenz, habens alle diese Decorationen vor dem Feinde erhalten?" — „„Jawohl, Kaiserliche Hoheit!"" lautete die blitzschnelle Antwort: „„Alle vor dem Feinde, alle hier in Frankfurt."" —

Wenig ist in diesen Schilderungen bisher von den einzelnen Vertretern der Bundesstaaten zweiten u. dritten Ranges die Rede gewesen. Indessen weder zufällig, noch durch flüchtiges Uebersehen oder gar aus dem Grunde irgend welcher Unterschätzung wurde dies verabsäumt. Aber die Zeit, von welcher wir handeln, war noch nicht diejenige der Triasidee; wenigstens war dieselbe noch nicht aus der Mappe des Herrn von Beust, aus dem Geheimniß der berühmt unleserlichen Handschrift in die „Gepflogenheiten" seiner diplomatischen Combination aufgenommen. Herr von der Pfordten weilte noch fern von Frankfurt, und nicht minder fern von den Staatsmännern der so und so vielten Curie schien damals der Gedanke, selbstständige oder gar europäische Politik treiben zu wollen. Vielmehr begnügten sich dieselben, bald eine balancirende Stellung zwischen den beiden turnirenden Größen zu nehmen, bald an der Seite oder Knappendienste zu thun, vorahnend, daß die Entscheidung über künftige Existenzfragen auch für sie selbst in den Waffengängen jenes politischen Zweikampfes vorbereitet werde. Und darum war es kein bloßes Ungefähr, wenn mehr denn Einer der damaligen Bundestagsgesandten demnächst als leitender Minister in sein Land oder Ländchen heim berufen wurde; denn vor anderen durften sie eben als eingeweiht in die Verhältnisse gelten, deren Entwicklung Europa früher oder später erschüttern mußte.

Als Napoleon im Jahre 1859 seinem rauhen Neujahrsgruße an Herrn von Hübner den italienischen Krieg folgen ließ und nun die öffentliche Stimme, namentlich in Süddeutschland, Preußen anrief, an Oesterreichs Seite für dessen außerdeutsche Provinzen einzutreten, da bekannte sich Bismarck laut als der energische Gegner solcher Politik. Er wollte nicht, daß seine Regierung für Wien die Kastanien aus dem Feuer hole, während Wien auch jetzt noch durchaus kühl es ablehnte, ihr die entsprechenden Gegenzugeständnisse in Deutschland zu machen, wie z. B. den Oberbefehl über die Bundestruppen und das Alternat des Präsidiums. Voll Unwillens aber sah in jenen Tagen die Mainstadt den preußischen und den italienischen Gesandten, Herrn v. Bismarck und Graf Barral, häufig Arm in Arm durch die Straßen wandern. Ersteren kränkte freilich solcher Zorn nur wenig, in Berlin indessen wurde ein so entschiedener Vertreter der Politik, zu welcher man sich noch nicht offen bekennen wollte, gerade an dieser Stelle unbequem, und Frhr. v. Schleinitz, der auswärtige Minister der neuen Aera, rief aus diesem Grunde Hrn. v. Bismarck fort von einem Posten, welchen er seit acht Jahren, lernend, wachsend und endlich gewaltigwerdend, bekleidet hatte. Er wurde zum Gesandten am Petersburger Hofe ernannt: „wie Champagner behandelt," soll er damals geäußert haben, nämlich „kalt gestellt für späteren Gebrauch." Frankfurt aber hatte Ursache, um den Verlust des bedeutendsten Mannes innerhalb seines Weichbildes zu trauern in viel aufgerührtem Staub und politischer Langenweile.

(Pr. Jahrb.)

Am 20. wurden seine sterbkichen Ueberreste auf dem Friedhofe der Jerusalems- und Neuen-Kirche zu Berlin beigesetzt. Aus dem Berichte der „Nat. Ztg." über die Leichenbestattung des Künstlers entnehmen wir folgende Stelle: Die Gedächtnißrede hielt am offenen Grabe Prediger Thomas von der Nikolaikirche. Die Würdigung des Künstlers, der so jung, doch schon auf einsamer Höhe des Unerreichten unter seinen mitstrebenden Genossen stand, überließ der Geistliche berufeneren Stimmen. Er selbst entwickelte das allgemein Menschliche, welches aus dem vollendeten Lebenslaufe des Dahingegangenen zu uns spreche. Auch dieses Leben entwickelte sich aus den zwei Grundbedingungeu eines jeden Daseins, den Gaben, welche Gott ihm verliehen, und dem eigenen Streben. Schon früh fielen auf dieses Leben trübe Eindrücke. Und wohl gerade sie waren es, die den Dahingeschiedenen immer von Neuem zur Vertiefung in das tröstende Reich der Töne aufforderten. Der süße Genuß des Familienlebens blieb ihm versagt; seine Gottesverehrung war jene kosmische, welche dem scharfen Verstande genügt, die jedoch nicht in das tiefe Wesen der Lehre Christi einzudringen vermag, deren Gott die Liebe ist. Dennoch diente er seinem Gott in dem vollen Ernste seines schaffenden Lebens und Strebens, und stand auf seiner Höhe der Sittenreinheit und Lauterkeit, welche als Pflicht auffaßt, was Andere Gottesverehrung nennen.

Wohl fehlten auch ihm nicht Schwächen, wie sie Jedem von uns anhaften. Er trat oft den Menschen mit Vorsicht, ja Mißtrauen entgegen; aber um so hingebender und liebenswürdiger ward er in trautem Freundeskreise. Mit tiefem Ernst, nicht aus Sucht nach Glanz, versenkte er sich in die Philosophie, und zwar jene scharfe Logik Kant's, welche den deutschen Meister vor allen Philosophen auszeichnet, ebenso aber auch in des Schöpfers der neuen deutschen Philosophie der Anbetung Gottes in dem von ihm regierten unendlichen Weltall. Fern von ihm war das Streben nach Schätzen und nach erkauftem Beifall. Bescheiden genügte er sich selbst nicht und strebte stets nach höheren Zielen in seiner Kunst. So war auch sein Leben ein Dienst im Reiche Gottes, in dem Jeder berufen ist, sowohl seine Gottesgabe zu gebrauchen, als auch dieselbe auf sein eigenes Ich gestellt, individuell auszugestalten. Ein furchtbarer Gewitterregen verhinderte die programmmäßige Durchführung der Feier. Unter strömendem Wolkenbruche, dem fernen Rollen des Donners und dem dröhnenden Salutgruß gewaltiger Geschütze vom Tegeler Schießplatze her schloß sich das Grab über dem Meister der friedlichen musischen Kunst!

— **Die Handelskammer** hielt gestern, am Freitag d. 21. cr., eine Sitzung, über deren Beschlüsse wir in nächster Nummer Näheres mittheilen werden.

— **Garnison.** Heute, Sonnabend den 22. d. Mts., um 2 Uhr Nachm. gingen von hier 600 Mann des K. Inf.-Regmts. Nr. 61 nach Belfort ab, um dort Reservisten abzulösen, die in die Heimath entlassen werden.

— **Ueber den Mangel** einer öffentlichen Bade-Anstalt in der Weichsel wird, wie unsere Leser auch aus den vielen Eingesandt's über diese Angelegenheit in u. Blatte werden ersehen haben, viel geklagt und auch der Magistrat, als Vertreter der Commune, wegen dieses Mangels angegriffen. Diese Ankläger sind der Meinung, daß die Beschaffung einer Fluß-Bade-Anstalt im Sommer eine Verpflichtung der Commune sei, wie etwa die Straßenbeleuchtung, der Bau von Brücken u. s. w. Dem ist jedoch nicht so. Wenn die Kommune durch ihre Organe einem solchen Bedürfnisse Rechnung trägt, so thut sie ein Uebriges, nach unserer unvorgreiflichen Ansicht dürfte die Befriedigung eines solchen Bedürfnisses der Privat-Spekulation anheimzugeben sein. Auch hier paßt noch mit gewisser Beziehung das bekannte Wort über die Deutschen, welches lautet: Wenn drei Deutsche zusammen sind und sie werden von einem Vierten angegriffen, dann rufen sie, statt sich selbst zu helfen, nach der Polizei, damit die ihnen helfe Aehnlich geht's in anderen Angelegenheiten. Da tritt ein Bedürfniß zu Tage, statt daß die Interessenten die Abhilfe desselben in Erwägung ziehen, wie sie dieselbe durch Selbsthülfe herbeiführen könnten, da wird an den Staat, an den Magistrat appellirt, da wird von ihnen die Abhilfe erwartet und gewissermaßen als ein Recht beansprucht Ob die Nord-Amerikaner, unsere Stammgenossen, es auch so machen? Ist's an anderen Orten ebenso wie hier? — Die Antwort hierauf kann sich Jeder selbst geben. Um auf die in Rede stehende Badeschiff-Angelegenheit zurückzukommen, so kann derselben, und zwar durch Privat-Spekulation, in billigerer Weise als durch kostspielige Prähme ein Genüge geschehen. Hierfür ein Beispiel. „Am 16. d. Mts. Nachmittag gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr brachte in Breslau die fortwährend im Steigen begriffene Oder einen schweren Eichenstamm angetrieben, welcher mit solcher Gewalt an die hinter dem Matthiaswehre befindliche Böttcher'sche Badeanstalt anprallte, daß sämmtliche Taue und eiserne Ketten, an welchen dieselbe befestigt war, zerrissen und die ganze Badeanstalt vom Strome fortgetrieben wurde. Wenn nun auch an ein Versinken derselben nicht zu denken war, da dieselbe auf ca. 80–100 Stück wohlverspundeten Oel- und Petroleumfässern ruht, so geriethen doch die 15 männlichen Personen, die sich gerade in dem Bassin befanden, in nicht geringen Schrecken, da ja die Badeanstalt leicht an einen Brückenpfeiler getrieben und hierbei zertrümmert werden konnte. Zum Glück erwies sich diese Befürchtung als grundlos, denn die ganze Badeanstalt legte sich an der langen Oderbrücke dicht vor den ersten Pfeiler, so daß nur die vordersten Balken am Giebeldache eingedrückt wurden. Die Badegäste, welche sich eiligst wieder angekleidet hatten, kletterten nun, als das schwimmende Bad festlag, auf das Dach, von wo sie mit geringer Mühe auf die Oderbrücke gelangten. Von dem Besitzer der Badeanstalt wurden bald nachher Maßregeln getroffen, um dieselbe von der Brücke fortzuschaffen und wieder an ihren früheren Platz zu bringen." — Wir hatten hierorts bereits eine auf Tonnen erbaute Badeanstalt, sie war bis auf die Oertlichkett zweckmäßig hergestellt und dieselbe gewährte einen guten Ertrag.

Börsen-Bericht.

Berlin, den 21. Juli cr.

Fonds:	fest.
Russ. Banknoten	80
Warschau 8 Tage	$79\frac{5}{8}$
Poln. Pfandbriefe 4%	$70\frac{5}{8}$
Westpreuß. do. 4%	84
Posener do. neue 4%	$88\frac{1}{8}$
Amerikaner	$97\frac{1}{2}$
Oesterr. Banknoten 4%	$81\frac{3}{4}$
Italiener	$57\frac{1}{8}$
Weizen:	
Juli	$72\frac{3}{4}$
Roggen:	still.
loco	49
Juli-August	$48\frac{5}{8}$
Aug.-Septb.	$48\frac{3}{4}$
September-October	$48\frac{3}{4}$
Rüböl pr Juli	$27\frac{3}{4}$
pro Septbr.-Octbr.	$26\frac{1}{12}$
Spiritus	fest.
loco	16. 26.
pro Juli-August	16. 17.
pro August-Septbr.	16. 18.

Getreide-Markt.

Thorn, den 22. Juli. (Georg Hirschfeld.)

Wetter: hell. Mittags 12 Uhr 17 Grad Wärme.
Keine Zufuhr; Preise flau und niedrig.

Weizen bunt 126–130 Pfd. 65–68 Thlr., hellbunt 126–130 Pfd. 70–72 Thlr., hochbunt 126–132 Pfd. 72–76 Thlr. pr. 2125 Pfd.

Roggen 120–125 Pfd. 42–$43\frac{1}{2}$ Thlr. pro 2000 Pfd.

Erbsen, Futterwaare 41–44 Thlr., Kochwaare 46–48 Thlr. pro 2250 Pfd.

Spiritus pro 100 Qrt. à 80% 16–$16\frac{1}{4}$ Thlr.

Russische Banknoten $80\frac{1}{8}$, der Rubel 26 Sgr. 9 Pfg.

Danzig, den 21 Juli. Bahnpreise.

Weizenmarkt: Preise nicht verändert aber flaue Stimmung Zu notiren: ordinär bunt, und rothbunt, gut roth-, hell- und hochbunt, 120–131 Pfd. von 60 78 Thlr pro 2000 Pfd.

Roggen unverändert, guter inländischer 120–125 Pfd. von 45–48 Thlr., polnischer in Partien von 43–$45\frac{1}{2}$ Thlr. pro 2000 Pfd.

Gerste kleine 95–103 Pfd. von 40–$43\frac{1}{2}$ Thlr., große 106–112 Pfd. von 45–$47\frac{1}{2}$ Thlr. pro 2000 Pfd

Erbsen, nach Qualität, ordinäre und weich 39 – 41 Thlr. bessere und gute Kochwaare von 42 - 49 Thlr. pr. 2000 Pfd.

Hafer nach Qualität von 39–43 Thlr., pr. 2000 Pfd.

Spiritus 15 $\frac{19}{24}$ Thlr.

Rübsen, einzelne kleine Partien eingetroffen und nach Qualität von 102–104 Thlr. pro 2000 Pfd. bezahlt.

Amtliche Tagesnotizen.

Den 22. Juli. Temperatur: Wärme 11 Grad. Luftdruck 28 Zoll 1 Strich. Wasserstand: 5 Fuß 9 Zoll.

A. Sturmann,

85. Breitestraße 85.

zwischen den Herren
C. B. Dietrich und Joseph Prager
empfiehlt sein

Kurz- & Posamentirwaaren-Geschäft.

Preise billig.

Rollgarn D, M, C, 1 Carton enth. 24 Knäul. 10 Sgr.
Maschinengarn 80 Yard Dtz. 7½ Sgr.
Nähseide, prima à Lth. 8 Sgr.
Zephyrwolle, schwarz, weiß, à Lth. 1 Sgr. 8 Pf.
do. in allen feinen Farben à Lth. 2 Sgr.
Socken, gestrickt, à Paar 6—7 Sgr.
Damenstrümpfe, gestrickt, von feiner gebleichter Baumwolle, à Paar 10—12½ Sgr.
Rosen-, Honig-, Veilchenseife, 3 Stücke 4 Sgr.
Glycerin-Transparent, 3 Stück 3 Sgr. 9 Pf.

Ferner:
Aechte Sammetbänder, englische Velvetbänder, Franzen und Besatzknöpfe, in größter Auswahl.

Strickgarne,
gebleicht, roh, farbig und melirt, Zollgewicht, zu den niedrigsten Preisen.

Die Preußische Boden-Credit-Actien-Bank in Berlin

gewährt auf **ländliche** und **städtische** Grundstücke **unkündbare amortisirende** und **kündbare** Darlehne bis zu den **höchstmöglichsten Beleihungsgrenzen** unter den liberalsten Bedingungen und zahlt die Valuta in **baarem Gelde** in **kürzester** Frist.

Zur Vermittelung von Dahrlehnsanträgen und Ertheilung jeder gewünschten Auskunft sind wir jederzeit bereit.

H. B. Maladinsky & Co.,
in Bromberg.
General-Agenten der Preuß. Boden-Credit-Actien-Bank.

In Thorn nimmt Herr **A. Mazurkiewicz** Aufträge entgegen.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

heilt brieflich der Specialarzt für Epilepsie Doctor **O. Killisch in Berlin** jetzt: Louisenstraße 45. — Bereits über Hundert geheilt.

Den in den Berliner Zeitungen empfohlenen, von mir erfundenen und allein fabrizirten

Königtrank

(Universalmedicin aber nicht Medicin im gewöhnl. Sinne)
verkaufe in Thorn die Flasche mit 17 Sgr. durch Herrn
F. Gerbis, Neustadt Gr Gerberstr. 290.
Wirkl. Gesundheitsrath (Hygiëist) Karl Jacobi in Berlin,
Friedrich-Straße 208.

Kalk in ganzen Waggons, Dachpappen, Asphalt, Nägel, engl. Thonröhren offerirt
Carl Spiller.

Schönebecker grob. Salz à 3 Thlr. 15 Sgr.
Englisch „ à 3 „ 10 „
Englisch Viehsalz „ à — „ 27½ „
incl. Sack pr. 125 Pfd.
L. Sichtau.

Bestellungen auf großfr. Joh.-, Him- und Stachel-Beeren werden angenommen a. d. Besitzung des Maj. v d. **Lancken.**

Speicher u. Heuboden zu vrm. und sogl. zu bez. Neust Kl. Gerberstr. 74.

Eis

verkauft **Schlesinger.**

Ordres auf

Steinkohlen

zur Ausführung ab Bahnhof und ab Weichselufer Thorn erbitte mir
Carl Spiller.

Schlesische Steinkohlen in ganzen Waggons beschaffe gegen solide Provision.

Für Hausfrauen.

Dienstag den 25. d. M. trifft auf dem Marktplatze in Thorn eine Sendung von

feinstem Speise-Honig,

welcher auf kaltem Wege vermittelst Centrifugal-Maschine aus den Wachswaben geschleudert und daher mit der gewöhnlichen unsauberen Marktwaare nicht zu vergleichen ist, zum Verkauf ein.

Das Stoof Honig wird mit 18 und das Pfund mit 6 Sgr. berechnet. Auch werden gleichzeitig directe Bestellungen angenommen.

Maciejewo-Mühle.

Bank-Capitalien in jeder Höhe zur ersten Stelle auf städtische und ländliche Grundstücke **Pari in reinem Gelde** auszuzahlen, sind unkündbar gegen Amortisation noch zu vergeben. — Im Interesse der Darlehnssucher möchte eine Beschleunigung zur Antragstellung zu empfehlen sein, da die disponiblen Fonds der Bank stark in Anspruch genommen werden.

Herrm. Hirschfeld,
Bromberg, Friedrichsplatz 11.

Ein Diät- u. Hausmittel, welches für Gesunde wie Kranke gleich nützlich sich erweist, ist unstreitig der

R. F. Daubitz'sche Magenbitter*.)

Dieser aromatisch kräftige Trank, in dem Maaße eines Liqueurgläschens bei **Blutandrang od. Störungen in den Functionen des Unterleibes, Appetitlosigkeit, Hämorrhoiden,** täglich rein oder mit Zuckerwasser verdünnt genossen, befördert den Stoffwechsel in so ausgezeichneter Weise, daß nicht allein die Neubildung von Krankheitsstoffen vermieden, sondern bei nachhaltiger Anwendung auch allmälig alle ungesunden Theile aus dem Blute entfernt werden, mithin **Befreiung von allen oben angeführten Leiden erfolgen muß.**

Es kann daher nicht genug auf dieses ausgezeichnete Getränk aufmerksam gemacht werden.

*) Zu haben in der bekannten Niederlage bei **R. Werner** in Thorn

---

Herrn G. A. W. Mayer in Breslau.
Ew. Wohlgeboren ersuche ich hiermit um gefällige wiederholte Uebersendung von 4 Flaschen Ihres Brustsyrups, der, nach dem Inhalte der einen Flasche zu urtheilen, **sich bei mir sehr gut bewähr hat, besonders nach angestrengtem Reden und Singen.**

Ew. Wohlgeboren ergebenster
Machalewski, Pfarradministrator.
Laskowitz, Kreis Schwetz in Westpreußen, den 28. Juni 1870.

Der ächte G. A. W. Mayer'sche weiße Brustsyrup, prämiirt in Paris 1867, sicherstes Mittel gegen jeden Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Halsbeschwerden, Blutspeien, Asthma ꝛc. ist zu beziehen in Thorn durch
Friedrich Schulz.

Steinkohlentheer,
engl. Fabrikats, verkaufe zu Preisen der hiesigen Gas-Anstalt.
Carl Spiller.

Ulmer Dombau-Loose à 12½ Sgr.
Ziehung am 1. August.
Baargewinne im Betrage von 70,000 Gld.
vers. **L. Oppenheim jr. Braunschweig.**

Allerneuste grossartige
von hoher Regierung genehmigte, garantirte und durch vereidigte Notare vollzogene

Geld-VERLOOSUNG.

am 27. u. 28. Juli 1871 Ziehung,
eingetheilt in **6** Abtheilungen.
Hauptgewinne:

ev. 100,000 Thlr

1 à	60,000,	8 à	4000,
1 à	40,000,	1 à	3000,
1 à	20,000,	14 à	2000,
1 à	15,000,	28 à	1500,
1 à	12,000,	105 à	1000,
2 à	10,000,	7 à	500,
2 à	8000,	160 à	400,
3 à	6000,	17 à	300,
3 à	5000,	331 à	200,

470 à 100, 15,350 à 47 Thlr. ꝛc.
1 ganzes Original-Staatsloos 4 Thlr.
1 halbes do. do. 2 „
1 viertel do. do. 1 „

Gegen **Einsendung** des Betrages — am Bequemsten **durch die üblichen Postkarten,** — oder gegen **Postvorschuss** werden alle bei uns eingehenden Aufträge, **selbst nach den entferntesten Gegenden, prompt u. verschwiegen** ausgeführt und nach vollendeter Ziehung unsern Interessenten Gewinngelder und Listen **sofort zugesandt. — Pläne zur gefälligen Ansicht gratis.**

Unsere Firma ist als die Allerglücklichste weltbekannt.

Man beliebe sich vertrauensvoll zu wenden an

Gebr. Lilienfeld,

Bank- & Staatspapieren-Geschäft

Hamburg.

NB. Wir ertheilen unentgeltliche Auskunft über alle gezogenen Staatsloose.

Ein gr. Vorderzimmer mit Entree sowie eine kleine Familienwohnung im Hintergebäude und 1 Pferdestall im Ganzen oder getheilt zu vermiethen Alt-Thorner-straße No. 233.



Verantwortlicher Redakteur Ernst Lambeck. — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck.